

D GESCHICHTE UND LÄNDERKUNDE

DGAA Deutschland

AUSLANDSDEUTSCHE

Rumäniendeutsche

Kulturelle Identität

1944 - 1971

- 10-4 ***Rumäniendeutsche?*** : Diskurse zur Gruppenidentität einer Minderheit (1944 - 1971) / von Annemarie Weber. - Köln [u.a.] : Böhlau, 2010. - VIII, 342 S. : Ill. ; 24 cm. - (Studia Transylvanica ; 40). - Zugl.: Duisburg-Essen, Univ., Diss., 2009 u.d.T.: Der Weg zu den Rumäniendeutschen. - ISBN 978-3-412-20538-6 : EUR 44.90
[#1357]

Als Herta Müller 2009 den Nobelpreis für Literatur erhielt, war in vielen Kommentaren auch von „rumäniendeutscher“ Literatur und „Rumäniendeutschen“ die Rede. Mit der Entstehung, Entwicklung und Verbreitung dieses Terminus setzt sich Marianne Weber in ihrer überarbeiteten Essener Dissertation unter dem leicht veränderten Titel ***Rumäniendeutsche? : Diskurse zur Gruppenidentität einer Minderheit (1944 - 1971)*** auseinander. Was uns so leicht über die Lippen geht und zudem oft mit Marginalität oder Provinzialität verbunden wird, nehmen die Betroffenen ganz anders wahr. Sehr klar kommt das in dem gleich eingangs zitierten Statement eines Vertreters der deutschen Minderheit zum Ausdruck, der feststellt: „Ich bin Deutscher, wenn auch kein Deutschländer!“ (S IX).

Die Bezeichnung wurde für die sehr heterogene Gruppe der Banater Schwaben, der Siebenbürger Sachsen, der Bessarabien-, Dobrudscha- und der Bukowina-Deutschen notwendig, die sich 1918 nach der Vereinigung der rumänischen Länder auf einmal unter einem gemeinsamen Dach wiederfanden. Sie hatten früher wenig miteinander tun. Getrennt durch konfessionelle und kulturelle Schranken lebten die katholischen Schwaben im Banat, die protestantischen Sachsen in Siebenbürgen und die deutschsprachigen Juden in der Bukowina jeder für sich. Was sie verband war allein die gemeinsame Sprache. Im neu entstandenen rumänischen Königreich verspürten sie bald die Notwendigkeit, ihre Interessen als Minderheit gemeinsam zu vertreten. Mit dem 1919 gegründeten Verband der Deutschen in Großrumänien wurde die Basis für die gemeinsame Wahrnehmung der Interessen gelegt und wohl auch die Basis für die Entwicklung des Zusammenhalts und einer gemeinsamen Identität geschaffen.

Eine neue Situation zeichnet sich nach dem Zweiten Weltkrieg ab, als sich die deutschsprachige Minderheit mit neuen Tatsachen auseinandersetzen mußte. Viele wurden als Zwangsarbeiter in die Sowjetunion verschleppt, die übrigen mußten sich in einer vom Kommunismus beherrschten Welt zu rechtfinden. Die Nation wurde vorübergehend vom sozialistischen Internationalismus in den Hintergrund gedrängt. Doch schon bald erlebte sie in der Sozialistischen Republik Rumänien eine Renaissance und wurde dann unter Ceauşescu neben der kommunistischen Ideologie zum dominanten Orientierungspunkt. Damit wurden übrigens auch für die mitwohnenden Nationalitäten günstigere Voraussetzungen zur Pflege ihrer Sprache und Kultur geschaffen. Vor diesem Hintergrund entwickelte sich vor allem in der deutschsprachigen Presse ein intensiver Diskurs über die Gruppenidentität der deutschen Minderheit im sozialistischen Rumänien, in dem die Bezeichnung „Rumäniendeutsche“ als Identifikationsmuster Profil gewann.

Die Autorin, die selbst längere Zeit als Journalistin in Hermannstadt und Kronstadt tätig war und die Szene vor Ort kennt, stützt sich in ihrer Analyse für die erste Phase von 1944 bis 1948 auf die Zeitschriften **Kirchliche Blätter**, **Die sozialdemokratische Freiheit** und **Temesvarer Zeitung**. Eine zentrale Rolle im Diskurs spielte dann ab 1949 die Bukarester Tageszeitung **Neuer Weg**. Sie war nicht eine Zeitung der Minderheit, wie schon der Erscheinungsort verrät, sondern das „Wort der Partei“ in deutscher Sprache für die Minderheit (S. 89). Allerdings stellte sie als einzige überregionale Zeitung in deutscher Sprache eine Verbindung zwischen den verschiedenen Gruppen her und erörterte jeweils im Rahmen ihrer Möglichkeiten Probleme der deutschen Minderheit. Sie rückt daher in den Mittelpunkt der Analyse des allgemeinen Identitätsdiskurses, die jedoch um Material aus den Regionalzeitungen und den einschlägigen Zeitschriften zur Literatur und Kultur ergänzt wird. Außerdem wird der äußere Rahmen, in dem die Diskussion stattfand, ausführlich erläutert. Zur Sprache kommen die Hoffnungen, die am Anfang von Ceauşescus Herrschaft aufkeimten, als es zu einer gewissen Lockerung im Inneren kam und auch Reisen ins kapitalistische Ausland möglich wurden. Eine Zäsur bildet das Jahr 1971, das den Endpunkt der Untersuchung markiert, als die rumänische „Kulturrevolution“ begann. Die verheerenden Folgen des Experiments sind bekannt, und es endete mit der Hinrichtung des Diktators und seiner Frau im Dezember 1989. Der Identitätskurs nahm nach 1971 eine Wende. War vorher vom gleichberechtigten Platz der mitwohnenden Nationalitäten die Rede, so endete der Dialog praktisch mit den 17 Thesen. Was blieb, war der von Ceauşescu betriebene Menschenhandel, um sein Regime finanziell zu retten. Das führte dann zum Ausbluten der deutschen Minderheit in Rumänien.

Die Autorin legt eine umfassende und gründliche Studie zur schwierigen Identitätssuche der seit Jahrhunderten in den Karpaten und im Banat beheimateten deutschen Gruppe vor. Ihre Verwurzelung in der Heimat und ihr Bekenntnis zum Deutschen sollten in der Bezeichnung „Rumäniendeutsche“ eine Lösung finden, die mittlerweile nach dem großen Aderlaß fast obsolet geworden ist.

Klaus Steinke

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und
Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/>